Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 14 (1912)

Heft: 4

Artikel: Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts

Autor: Lehmann, Hans

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-159015

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 06.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Glasmalerei in Bern am Ende des 15. und Anfang des 16. Jahrhunderts.

Von *Hans Lehmann.*

Seit der Mitte des 15. Jahrhunderts, da nach und nach die hohen Fenster im Chor des Berner Münsters ihren Schmuck mit Glasmalereien erhielten, die in bilderreicher Farbenpracht dem Volke Geburt und Leiden des Heilandes, die Martern der 10,000 Ritter und in symbolischem Gewande allerlei weise Lehren vor Augen führen sollten, fehlte es in der Stadt nie mehr an Glasmalern [1]). Der erste von den Meistern, deren Name mit der Erstellung der Chorfenster in Verbindung gebracht wird, heißt

Nikolaus.

Im Jahre 1437 finden wir ihn als Glaser mit der Ausbesserung der Fenster im Rat- und im Torhause beschäftigt, und drei Jahre später wird er uns in der angesehenen Stellung eines Mitgliedes des Großen Rates genannt, die er bis zu seinem Tode bekleidete. Vermutlich war er nur ein Handwerker, welchem die immer mehr in Aufnahme kommende Sitte der Fensterverglasung in Profanbauten ausreichenden Verdienst brachte. Denn als der Rat im Jahre 1441 das von ihm gestiftete Mittelfenster im Polygon des Chores bezahlte, wurde der Betrag einem Meister

Hans von Ulm

ausgerichtet.

Daß man Hülfe in dieser Stadt gesucht hatte, kann nicht befremden, richteten sich doch gerade zu jener Zeit in weiten Landen die Augen kunstfreundlicher Männer nach dem Wunderbau, der innerhalb ihrer Mauern immer kühner zum Himmel hinanstrebte und an dem Ulrich Ensinger, dessen Sohn Matthäus in Bern als Werkführer dem Münsterbau vorstand, bis zu seinem Tode im Jahre 1419 mit so großer Sachkunde die Arbeiten geleitet hatte, daß er als der erste Baumeister in oberdeutschen Landen gepriesen wurde. Zudem war auch um so eher zu hoffen, aus jener Stadt einen tüchtigen Meister zu bekommen, als die damals schon ausgeführten Glasgemälde, wie die in der Bessererkapelle, von dem Können der ansässigen Meister das beste Zeugnis ablegten [2]). Diese frühern Arbeiten werden in Verbindung gebracht mit eini-

[1]) Die vorliegende Arbeit bildet die Fortsetzung von H. Lehmann, Zur Geschichte der Glasmalerei in der Schweiz, Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XXVI, Heft 4—8.

[2]) Vgl. Paul Frankl, Die Glasmalerei des 15. Jahrhunderts in Bayern und Schwaben. Studien zur deutschen Kunstgeschichte, Heft 152, S. 36 ff.

gen Namen, die Pfleiderer, der verdiente Ulmer Kunsthistoriker [1]), in den Hüttenbüchern von 1417 ff. fand. Es sind „Meister Jakob der Mauler", „des Ackers Bruder" und „Jos Mathis". Doch wird diese Annahme von anderer Seite zum Teil wieder bestritten [2]). Wichtiger für uns sind die späteren Aufzeichnungen, welche mit der Erstellung von Fenstern im Chor zusammenhängen. Kurz nach der Einwölbung desselben sind in den Jahren 1449 und 1453 Zahlungen für gemalte Fenster an „maister hanns dem acker" und an „dökinger den mauler" bezeugt. Diesen fügt Frankl [3]) eine weitere Notiz aus Sighart (Geschichte der bildenden Kunst, S. 643) bei, welche lautet: „Noch mehr Meister dieser Kunst (sc. Glasmalerei) werden uns in Nördlingen genannt, so ... Peter Acker, Glaser und Glasmaler (1452), Hans Dekinger, Glaser und Maler (1457)." Ob Hans Acker in Ulm und Peter Acker in Nördlingen die gleiche Person sind, muß dahingestellt bleiben; wahrscheinlich aber ist der in Ulm erwähnte Dökinger identisch mit dem in Nördlingen arbeitenden. In Bern finden wir nach dem Jahre 1441 unseren Meister Hans von Ulm nicht mehr. Wahrscheinlich waren zunächst keine Mittel zur Erstellung weiterer Glasmalereien vorhanden. Vielleicht berief man ihn auch nach seiner Vaterstadt Ulm zurück, um dort die Vorbereitungen für die Verglasung des Chores zu treffen, der damals seiner Vollendung entgegenging. In diesem Falle wäre er zweifellos identisch mit Hans Acker, an welchen im Jahre 1449 die ersten Zahlungen für Fenster in den Chor des Münsters von Ulm ausgerichtet wurden. Die noch im Mittelfenster des Chores im Berner Münster erhaltenen Fragmente aus den ursprünglichen Passionsdarstellungen weisen ihren Ersteller als einen sehr geschickten Meister aus, dessen Arbeiten viel großzügiger sind, als die seiner Nachfolger. Dagegen müssen ihre Beziehungen zur Ulmer Schule erst noch nachgewiesen werden.

Der Stiftungen von Glasfenstern, wahrscheinlich gemalten, in die Privatkapellen des Berner Münsters wird schon vor der Erstellung der Chorfenster gedacht. So findet sich eine solche 1423 im Testamente des Schultheißen Peterman von Krauchthal und kurz vor dem Jahre 1430 eine weitere in demjenigen des reichen Peter Matter [4]). Doch sind keine Arbeiten im Münster erhalten geblieben, die wir in so frühe Zeit zurückdatieren dürften. Das älteste Wappenscheibchen findet sich eingelassen in das Maßwerk des westlichen Fensters in der ehemaligen Gerbern- (jetzt Tauf-)Kapelle. Es ist eine Grisaille von ovaler Form und stellt auf weißgrauem, gefedertem Grunde einen schwarzen, nach links schreitenden, bekrönten Löwen dar, der in den Pranken ein Gerbermesser und um den Hals ein goldenes Schellenband trägt, *das Wappen der Oberen Gerber „Zum schwarzen Löwen" in Bern.* Zu Anfang des 15. Jahrhunderts besaß dieses angesehene Handwerk zwei Stuben, die der „Oberen Gerber", welche im Graben, der sich vom Zeitglockenturm weg bis zur Aare erstreckte, wohnten, und die der *Niederen Gerber „Zum roten Löwen"*, welche ihre Bänke

[1]) Dr. Rudolf Pfleiderer, Das Münster zu Ulm und seine Kunstdenkmale, Spalte 49.

[2]) Vgl. F. J. Stadler, Hans Multscher und seine Werkstatt, Straßburg 1907, S. 43 ff.

[3]) a. a. O., S. 42.

[4]) Neues Berner Taschenbuch 1896, S. 74 und 76.

an der Matte aufstellten [1]). Auch von den letztern blieb ein *Grisaille-Wappenscheibchen* erhalten. Es ist dem ihrer Handwerkgenossen gegenüber im Maßwerke des östlichen Fensters der genannten Kapelle eingesetzt und zeigt als Wappen zwei gegeneinander gekehrte, schreitende Löwen (ohne Kronen, aber mit goldenen Schellenbändern), welche zwei Gerbermesser kreuzen, die sie mit den beiden Vordertatzen oben und mit der einen Hintertatze unten halten. Die Wappentiere sollten rot gemalt sein, eine Arbeit, die sich der Glasmaler ersparte, indem er sich damit begnügte, die Klauen, die Holzgriffe der Messer und die Schellenbänder mit Silbergelb zu belegen. Auch als Hintergrund dieses breitovalen Scheibchens wurde der beliebte Federdamast verwendet. — Für ihren gegenwärtigen Standort waren die beiden Graumalereien nicht bestimmt; vielmehr dürften sie entweder aus einer älteren Kapelle dieses Handwerks oder aus dessen Stuben später dahin versetzt worden sein. Sie sind auch nicht ganz gleich alt und nicht von gleicher Hand. Hans von Ulm weisen wir den heraldisch sehr flott gezeichneten schwarzen Löwen der „Oberen Gerber" zu, da er in der Zeichnung über allen noch erhalten gebliebenen Wappentieren, welche die Glasmalerei in Bern während der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts schuf, steht. Dagegen stammt das Wappenscheibchen der „Niederen Gerber" wahrscheinlich aus der Werkstätte des Peter Noll, während Hans Noll dann im Jahre 1471 die große, schöne Wappenscheibe für diese Gesellschaft malte, welche unter der „Zum schwarzen Löwen" eingesetzt ist und auf die wir noch zu sprechen kommen werden. Ihr gegenüber befinden sich im anderen Fenster zwei Wappenschilde aus dem Jahre 1544. Sie wurden gestiftet von der dritten Gerberstube, genannt zum *„roten guldinen Mittlen Löüwen"*, die wahrscheinlich aus der ursprünglichen Kürschnerstube hervorging, bald aber auch andere, besonders neue Handwerke, wie das der Glaser, aufnahm, und der, wie wir noch vernehmen werden, die Glasmaler Hans Noll Urs Werder u. a. angehörten.

Kehren wir zu den Erstellern der Glasmalereien im Chore des Berner Münsters zurück.

Für das nächste Fenster, welches das Martyrium der 10,000 Ritter darstellen sollte, wurde der Vertrag im Jahre 1447 mit dem ansässigen Meister Niklaus abgeschlossen, doch wahrscheinlich nur als dem Unternehmer, denn das Aktenstück erwähnt fremde Meister und einen Maler Bernhard [2]). Neben diesem nennen die Stadtrechnungen von 1443/1446 auch einen *Clewin, Maler,* und einen *Meister Stephan, Maler,* über deren Tätigkeit wir aber keine weiteren Aufzeichnungen haben und die auch nicht den Glasmalern beigezählt werden dürfen. Zwischen den Jahren 1448/1456 entstanden nach und nach auch die Glasmalereien in den anderen Chorfenstern. Vermutlich wurde mit deren Herstellung ebenfalls Meister Niklaus betraut. Zu den fremden Glasmalern, die ihm mithalfen und derer, wie wir vernahmen, schon der Vertrag von 1447 gedenkt, gehörte

[1]) Alfred Zesiger, Die Stube zum roten guldinen Mittlen Löüwen, S. 4 ff.

[2]) Mitteilungen der Antiquar.Gesellschaft Zürich, Bd. XXVI, S. 235.

Peter Noll

gebürtig aus der Gegend bei Worms [1]).

Man suchte demnach in Bern den Meister am Rheine, wo in einigen Städten die monumentale Glasmalerei zu jener Zeit ebenfalls blühte. Zum erstenmal begegnen wir ihm in der Seckelmeisterrechnung der Stadt Solothurn vom Jahre 1450 [2]). Erst 1458 nennt ihn das Tellbuch von Bern als Knecht oder Geselle bei Niklaus Glaser. Dieser Berner Meister starb 1460, worauf Peter sein Nachfolger wurde und seit 1463 ebenfalls dem Großen Rate angehörte. Als auch er 1469 das Zeitliche segnete, hinterließ er nicht nur einen ordentlichen Vorrat an Handwerksmaterial, sondern auch ausstehende Guthaben. Noch im Jahre 1473 forderte der Rat von Bern auf ein Gesuch des zweiten Gemahles der Witwe namens Hans Wertz die Thuner und 1479 der Bischof von Sitten die Leuker auf, endlich ihren Verpflichtungen für gelieferte Glasfenster nachzukommen. Aus seiner Werkstatt dürften auch die *Wappenscheibe des Ruff Asperlin von Raron* [3]) aus einer Kirche im Wallis (Abb. 1) und die wenigen alten Bestände in der *Wappenscheibe* eines unbekannten Stifters *aus der Kirche von Ardon* (Wallis), beide im Schweizerischen Landesmuseum, stammen. Ob er auch die Stifterscheibe in der Notre-Dame de Valère ob Sitten und die Wappenschilde in der St. Theodulkirche dieser Stadt malte, muß dahingestellt bleiben [4]).

Abb. 1. Wappenscheibe des Ruff Asperlin.

Abb. 2. Wappenscheibe v. Rinach. Schweiz. Landesmuseum.

Mit einiger Sicherheit darf dagegen unserem Meister das *Fragment einer Wappenscheibe von Rinach* (Abb. 2) zugewiesen

[1]) [2]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 252 und S. 325.

[3]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 423.

[4]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 422.

werden, welches bis zum Jahre 1859 im Kirchenschiffe zu Kulm (Aargau) eingesetzt war. Damals wurde es mit anderen Glasgemälden anläßlich einer Neuverglasung herausgenommen, jedoch nicht, wie diese, später wieder in die Chorfenster eingesetzt, sondern vermutlich verkauft[1]), worauf es später als Geschenk von Prof. Dr. J. R. Rahn, der es restaurieren und als Rundscheibe fassen ließ, an das Schweizerische Landesmuseum kam. Stifter dieses Glasgemäldes ist wahrscheinlich Hans Erhard von Rinach, Herr zu Trostburg, der die unweit Kulm gelegene Burg 1486 an Hans von Hallwil verkaufte. In der Kirche von Kulm stifteten er und sein Bruder Hans Heinrich für sich, ihre Frauen und Erben, sowie ihre Großeltern einen ewigen Jahrtag und gaben dazu den Zehnten zu Kulm [2]).

Nach dem Tode Peters übernahm dessen Werkstatt, um 1470, zum Teil mit den ausstehenden Guthaben,

Hans Noll,

ein Sohn des Schmiedes Peter, wahrscheinlich ein Verwandter des Glasmalers und dessen Schüler. Seit 1472 war er Mitglied des Großen Rates. Im gleichen Jahre lieferte er für ein Fenster der Ratsstube in Neuenburg einen Pannerträger [3]). Seit 1475 gehörte er der Zunft zum Mittel-Leuen als Stubengeselle an, worauf er es wahrscheinlich durchsetzen konnte, daß man ihm endlich das sog. Bibelfenster im Münsterchore bezahlte, welches eine Stiftung mehrerer Stubengesellen auf dieser Zunft war und für das er die Forderung vermutlich mit der übrigen Hinterlassenschaft seines Vorgängers übernommen hatte [4]). Im Jahre 1482 und später, d. h. seit der Zeit, da die Sitte der Fenster- und Wappenschenkung ihre ersten Blüten zu treiben anfing, führen die Seckelmeisterrechnungen von Bern, Solothurn und Neuenburg Beiträge für Arbeiten auf, welche deren Räte bei unserem Meister bestellt hatten [5]). Auch die *vier Glasgemälde*, welche der Graf von Valangin um 1485 in das erste Fenster *auf der Südseite des Hochchores im Berner Münster* stiftete und die bis heute erhalten blieben, wurden in seiner Werkstätte gemalt [6]) (Taf. XXV). Auf den beiden äußeren steht hinter den Wappenschilden, die bis jetzt noch nicht sicher bestimmt werden konnten, je ein großer Engel in Diakonentracht. Beide sind im Laufe der Zeit mehrmals stark restauriert worden. Ursprünglich sind bei ihnen nur noch einzelne Partien der Gewänder und der Flügel, bei dem rechts auch noch die eine Hand mit den überschlanken Fingern (Taf. XXV b). Die Köpfe dagegen sind restauriert, aber nicht vom gleichen Meister, ebenso die plumpen Hände und Ärmel des Engels links. Auch die Hintergründe sind nicht mehr vorhanden. Dies trifft auch bei den beiden inneren Wappenschilden mit den aufrecht stehenden Schilden des Grafen Claudius von Aar-

[1]) Die Nachricht bei Nüscheler, Gotteshäuser, Argovia XXVIII, S. 9, ist ungenau.

[2]) Argovia XXI, S. 90 ff.

[3]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 347.

[4]) Zesinger, Münsterbaubericht XX, S. 4 und 18.

[5]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 252, 326, 332, 347.

[6]) A. Zesiger, Münsterbaubericht XX, S. 29.

berg-Valangin-Boffremont und des Grafen Johann III. von Aarberg-Valangin zu (Taf. XXV a); außerdem wurden auf diesen Helme und Decken stark ergänzt und aufgefrischt. Interessant ist, daß auf der Wappenscheibe rechts an Stelle des ursprünglichen, zerstörten Hintergrundes später runde Butzenscheiben aufgemalt wurden. Die ursprünglichen Partien in den Gewändern der Engel stimmen in der eckigen Zeichnung des Faltenwurfes mit der Behandlung dieser Kleidungsstücke bei den wappenhaltenden und musizierenden Engeln auf den beiden Wappenscheiben der Karthause Thorberg in den Hochfenstern des Mittelschiffes überein.

Trotz ihres schlimmen Zustandes ermöglichen uns diese Arbeiten dennoch, dem Meister eine Reihe weiterer zuzuweisen. Dazu dürfte die (restaurierte) *Wappenscheibe von Erlach in der St. Antoniuskapelle* neben dem Haupteingang auf der Nordseite *des Berner Münsters* gehören (Taf. XXVI a), auf welche später der Name dieser Familie übertragen wurde, und die wahrscheinlich zufolge ihrer reichen, oben teilweise abgeschnittenen Architektur ursprünglich einem ganzen Figurenfenster angehörte, sowie die schon oben erwähnte (ebenfalls restaurierte) *Wappenscheibe der „Nieder-Gerbern"* (Taf. XXVI b), eingelassen in ein Fenster der *Gerbernkapelle* (Taufkapelle) dieser Kirche. Letztere trägt die Jahrzahl 1471 und bietet wahrscheinlich das älteste Beispiel einer selbständigen, umrahmenden Architektur auf einer Wappenscheibe. Aus dieser Zeit stammt auch der *Wappenschild mit dem goldenen Löwen* im roten Felde, den das *bernische historische Museum* aufbewahrt. Auffallend ist darauf das mit einem breiten Strich gezeichnete Maul, eine Darstellungsart, die auch Urs Werder bei seinen Löwen nachahmte. Sodann muß auch die *runde Allianz-Wappenscheibe in der Kirche von Zweisimmen* mit den zwei unbekannten Wappen, die ein Engel in Diakonentracht hält, ihm zugewiesen werden. Sie dürfte um das Jahr 1470 entstanden sein, als in diesem Gotteshause nach einer Aufzeichnung des Vogtes Peter Roß drei Glasfenster und zwei Wappen eingesetzt wurden, und infolgedessen zu den ältesten Arbeiten unseres Meisters gehören[1]). Doch kommt dieser heraldischen Arbeit nicht die gleiche Bedeutung zu, wie den Figurenscheiben in den Chorfenstern des Gotteshauses, welche den Gekreuzigten zwischen der Madonna und Johannes, Johannes d. T. und einen unbekannten hl. Bischof (Patron der Kirche ist St. Stephanus) und die Madonna (Taf. XXVII) darstellen (der hl. Vincenz ist neu)[2]). Sie beweisen uns zufolge ihrer Ähnlichkeit zu verwandten Darstellungen in den Chorfenstern des Münsters zu Bern und der Kirche zu Biel, wie getreu Hans Noll in den Fußstapfen seines Meisters wandelte[3]). Eine kleine Wiederholung der Kreuzigungsgruppe (in neuer Umrahmung), welche aus der *Kirche von St. Blaise* stammt, birgt das historische Museum in Neuenburg[4]) (Taf. XXVIII). Die

[1]) F. Thormann und F. W. von Mülinen, Die Glasgemälde der Berner Kirchen, S. 22, Anmerkung.

[2]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, Fig. 59, 60, 61.

[3]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, Fig. 54.

[4]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, Fig. 58.

schönsten Arbeiten unseres Meisters aber schmücken die Fenster der *Kirche zu Hilterfingen*. Die einen bilden zusammen einen einheitlichen Zyklus, der uns in kleinen, stark restaurierten Bildern mit spärlicher Verwendung farbiger Gläser das Leben Christi von der Verkündigung bis zur Ausgießung des hl. Geistes vorführt[1]). Sie sind wahrscheinlich eine Stiftung der Frau *Bernetta v. Villarzel*, der dritten Gemahlin des *Kaspar v. Scharnachtal*, welche sie um das Jahr 1471 machte, da die Familie des Gatten den Kirchensatz besaß. Farbenprächtiger als dieses Bilderbuch auf Glas sind die Wappenscheiben, von denen das eine Paar von dem genannten Ehepaar gestiftet wurde (Taf. XXIX a). Leider ist dieser Zyklus, welcher, als der älteste im Kanton Bern, offenbar den Stammbaum der Familie Scharnachtal in einem gewissen Umfange illustrierte, nur teilweise erhalten geblieben. Vorhanden sind außerdem noch die Wappenscheiben der *Anna Gruber* († um 1488), Gemahlin des Niklaus v. Scharnachtal, Schultheiß zu Bern († 1489), und Schwägerin Kaspars, die ihres Vetters *Konrad*, des weitgereisten und berühmten Hofmannes († 1472) und die seiner Mutter, *Jacquetta Ritsch* von Freiburg, Gemahlin des Heinzmann von Scharnachtal († 1470). (Taf. XXIX b). Von wem eine weitere *Scharnachtal-(Frauenscheibe?)* gestiftet wurde, die ebenfalls noch ein Fenster ziert, läßt sich nicht mehr mit Sicherheit nachweisen. Alle diese Scheiben stellen das Wappen auf einem gefederten oder großgemusterten Hintergrund dar und begnügen sich für die Umrahmung mit einem einfachen Bandstreifen. Ihnen aufs engste verwandt ist eine Wappenscheibe von Dießbach im historischen Museum in Bern, (Abb. 13). In seinem vom 14. April 1474 datierten Testamente setzte der Schultheiß Niklaus von Dießbach fest, daß seine Erben in die Kirche von Rüegsau ein Glasfenster sollen machen lassen, denn er habe ein solches zugesagt[2]). Mit dieser Stiftung kann das Glasgemälde nicht in Beziehung gebracht werden, da Kirche und Kloster 1495 abbrannten und die Glasmalereien bei diesem Anlasse jedenfalls vernichtet wurden. Vielleicht wurde es noch zu Lebzeiten des Schultheißen erstellt, jedenfalls aber um das Jahr 1470. Wir werden darauf zurückkommen.

In etwas spätere Zeit fällt die Herstellung eines *Wappenscheibenpaares von Mülinen-Scharnachtal in der Kirche von Lützelflüh* im Emmental. Kollator dieses Gotteshauses war der jeweilige Inhaber der Herrschaft Brandis. Im Jahre 1455 verkaufte Wolfhard von Brandis die Kollatur an Junker Kaspar von Scharnachtal, Schultheiß zu Thun († 1473). Seine Tochter Barbara brachte sie an ihren zweiten Gemahl Hans Friedrich von Mülinen, doch verkauften sie beide schon 1482 an Petermann de Pesmes[3]). Von den beiden Wappenscheiben, welche dieses Ehepaar in das Kirchlein von Lützelflüh stifteten, ist leider nur noch die des Hans Friedrich von Mülinen erhalten geblieben. Das Scharnachtalwappen, dessen E. F. von Mülinen in seiner Heimatkunde gedenkt (a. a. O. Heft I, S. 125), wurde seither zerbrochen. Wie die Wappenscheiben in Hilterfingen

[1]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 260 und Taf. XIV, wo irrtümlicherweise Urs Werder als vermutlicher Meister genannt wird.

[2]) Thormann und von Mülinen, a. a. O., S. 22, Anmerkung.

[3]) E. F. v. Mülinen, Heimatkunde, a. a. O., Heft I, S. 91.

enthält das Glasgemälde nur das volle Wappen auf groß gemustertem Damast, eingerahmt von einem einfachen Strich.

Ein weiteres Scheibenpaar, das wir mit Sicherheit der Werkstatt des Hans Noll zuweisen dürfen, befand sich 1911 im Besitze des Antiquitätenhändlers A. S. Drey in München und wurde dann angeblich nach Amerika verkauft, bevor in der Schweiz Schritte zu dessen Erwerbung gemacht werden konnten. Die beiden vollen Wappen stehen vor großgemustertem Damaste ohne Einrahmung. Das Männerwappen gehört der Familie der Zigerli von Ringoltingen, das Frauenwappen der von Hunwil an. Wie wir schon nachgewiesen haben, stiftete Rudolf von Ringoltingen, Schultheiß zu Bern, dessen zweite Gemahlin ebenfalls aus dem Geschlechte der Hunwil stammte, das Dreikönigsfenster im Chore des Berner Münsters [1]) und ließ darauf auch die Wappen seiner Voreltern und Kinder, sein eigenes und das seiner Gemahlin, letztere sogar zweimal anbringen. Mit diesen ist unser Wappenpaar enge verwandt, aber nicht ganz gleichartig. Die Form der Schilde weist auf eine etwas spätere Zeit und es muß darum dem Sohne Rudolfs, *Thüring von Ringoltingen*, der 1458, 1461, 1464 und 1467 ebenfalls das Schultheißenamt zu Bern bekleidete, und seiner *Gemahlin Verena von Hunwil* [2]) angehört haben. Thüring starb 1484. Die wahrscheinliche Entstehung dieser Wappenscheiben fällt demnach in die Blütezeit der Tätigkeit unseres Meisters.

Abb. 3. Wappenscheibe von Felga
Privatbesitz in Freiburg.

Als eine weitere Arbeit des Glasmalers Hans Noll weist sich zufolge ihrer Ähnlichkeit mit den aufgeführten eine *Wappenscheibe* des bekannten Freiburgergeschlechtes *v. Velga* aus, die sich im Besitz des Marquis v. Maillardoz befindet (Abb. 3). Sie bietet darum ein besonderes Interesse, weil sie, als die älteste erhalten gebliebene, das Wappen zwischen zwei naturalistische

[1]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft in Zürich, Bd. XXVI, S. 236 f.

[2]) Berner Taschenbuch, 1902, Stammtafel zu S. 276. Photographien der beiden Wappenscheiben im Landesmuseum.

Baumstämme stellt, die sich oben, von stilisiertem Rankenwerk umschlungen, zusammenschließen. Der Fuß der Scheibe mit der Inschrift ist neu. Auch sie wurde noch in den 1470er Jahren gemalt.

Aus späterer Zeit stammen die beiden großen *Wappenscheiben der Karthause Thorberg*, welche das sechste Fenster im nördlichen Hochschiff des Münsters zu Bern zieren (Abb. 4). Auf beiden wird der einfache Wappenschild des Klosters von zwei knienden Engeln getragen, während je ein Paar musizierende darauf sitzt. Als seitliche Einfassung dienen je zwei mit architektonischem Verständnisse gezeichnete Steinpilaster; als Hintergrund wurde ein großmustriger Damast verwendet.

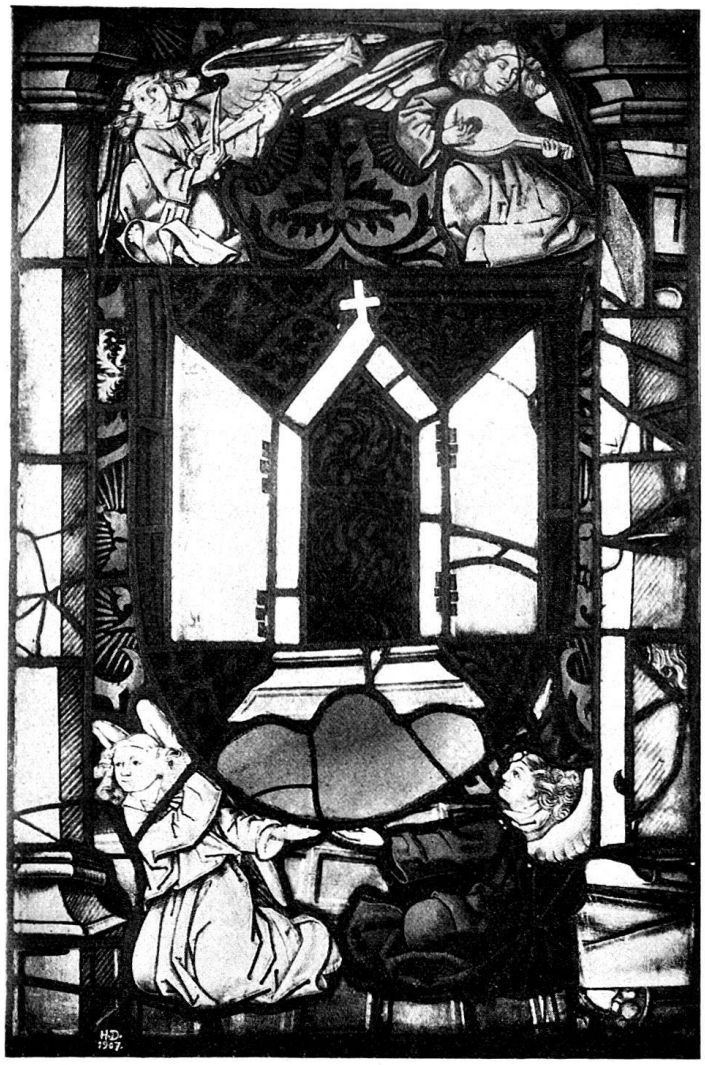


Abb. 4. Wappenscheibe der Karthause Thorberg. Münster in Bern.

Hans Noll starb vor Ostern 1493 in seinem Hause an der Sonnenseite der Keßlergasse und hinterließ seine Frau in geordneten Vermögensverhältnissen.[1]) Ein origineller Meister ist er nicht gewesen, aber ein guter Techniker, der sein Handwerk von Grund aus verstand.

Einen Konkurrenten hatte Noll in

Urs Werder.

Er stammte aus Solothurn, wo sein Vater Clewi seit etwa 1437 Wirt war und 1461 wegen aufrührerischer Reden gegen die Obrigkeit vor Gericht gestellt und schließlich von dem Scharfrichter „mit dem Wasser" gerichtet wurde. Schon zu jener Zeit war Urs Bürger in Bern. Im Jahre 1466 wurde er Mitglied des Großen Rates, dem er bis zu seinem Tode angehörte. Von 1479—1490 und von 1498/99 saß er auch im Kleinen Rate. Während der Jahre 1490—1496 bekleidete er das Amt eines Gubernators zu Aelen (Aigle). Die Mitgliederverzeich-

[1]) Vgl. H. Türler in Brun's Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd. II, S. 479.

nisse der Gesellschaft zu Schuhmachern führen ihn von 1468—1485 und die vom Distelzwang von 1472—1499 auf. Kurz vor seinem Tode trat er auch noch in die Gesellschaft zum Mittellöwen ein (1498). Seit 1486 amtete er als städtischer Bauherr und legte als solcher mit Niklaus Birenvogt, dem Werkmeister am Münster, noch 1491 die Baurechnung ab. Außerdem finden wir ihn 1487 und 1490 unter den Gesandten Berns zur Vermittlung der Händel zwischen Abt und Stadt St. Gallen, und 1489 war er in gleicher Eigenschaft beim Waldmann-Aufstand in Zürich. Auf dem Zuge nach Mömpelgard (1475) trug er das Berner Panner. 1487 wurde er zum Herzoge von Savoyen gesandt und zu den bernischen Kriegern, welche vor Saluzzo lagen. Nach Prof. Dr. G. Trächsel[1]) soll er nebenbei ein Handels- und Speditionsgeschäft betrieben haben und ein bedeutender Bankier gewesen sein. Im Steuerrodel vom Jahre 1494 sind er und seine Frau Jonata mit 8000 Pfund notiert, und in seinem Testamente, das erhalten geblieben ist [2]), vermacht er ein bedeutendes Vermögen und eine erstaunliche Menge von Silbergeschirr und Kleidern teils zu frommen und gemeinnützigen Zwecken, teils an Privatpersonen, zu denen die angesehensten Berner Patrizier gehören, und zu allerletzt noch „dem narren im huss für sin vilgehapt müy und arbeitt ein cleid und zechen pfund". Er starb wahrscheinlich am 4. Juli 1499[3]). Wenn auch diese Überlieferungen vielleicht zum Teil ungenau sind, geht daraus doch soviel hervor, daß Urs Werder ein sehr vielseitiger, sehr angesehener und sehr wohlhabender Mann war. In seiner Vielseitigkeit weist er manche Ähnlichkeit zu seinem jüngeren, aber viel weniger begüterten Berufsgenossen Jakob Wildermut (II.) in Neuenburg auf [4]). Diese angesehene äußere Lebensstellung mag A. Zesiger in seiner „Geschichte der Stube zum roten guldinen Mittlen-Löüwen" (S. 200) veranlaßt haben, Urs Werder auch als „einen der glanzvollsten, wenn nicht mit Bichler überhaupt den größten Künstler auf Mittel-Leuen" zu bezeichnen. Eine ähnliche Stellung hat ihm auch der Verfasser dieser Arbeit in seiner Geschichte der monumentalen Glasmalerei in der Schweiz im 15. Jahrhundert eingeräumt [5]). Heute, wo wir ein klareres Bild von der bernischen Glasmalerei, sowohl gestützt auf die erhaltenen Arbeiten als die schriftlichen Aufzeichnungen gewonnen haben, muß dieses frühere Urteil modifiziert werden. Richtig ist, daß der Rat von Bern schon mit Schreiben vom 25. Juli 1471 Urs Werder „an min herrn von Wallis" (den Bischof von Sitten) mit den Worten empfahl: „danne er ein guter meister ist" [6]). Ob ihn dieser berief, ist zweifelhaft, denn im folgenden Jahre malte er die Geschlechterwappen in die Fenster des Gesellschaftshauses zum „Distelzwang" [7]). Aus den Seckelmeisterrechnungen, soweit sie noch vorhanden sind, erfahren wir nur, daß man ihm 1482 zwei bedeutende

[1]) Festschrift zur Eröffnung des Kunstmuseums in Bern, 1879, S. 34.

[2]) Berner Taschenbuch, 1854, S. 51 ff.

[3]) Vgl. H. Türler in Brun, Schweiz. Künstler-Lexikon, Bd. III, S. 480.

[4]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 354 ff. Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1910, S. 235 ff. Musée Neuchâtelois, 1912, p. 240 s.

[5]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 252.

[6]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde, 1895, S. 427. — Trächsel, a. a. O., S. 33.

[7]) Berner Taschenbuch, 1885, S. 195.

Beträge für Glasfenster ausbezahlte[1]), und aus den Ratsmanualen, daß im Jahre 1502 der Rat von Schwyz den Erben immer noch den Betrag für das Fenster schuldete, das der Meister in dessen Auftrag für die Predigerkirche in Bern gemalt hatte[2]). Dieses spärliche Erscheinen in den Akten veranlaßte vermutlich Dr. Fetscherin in seiner Publikation der Stadtrechnungen von Bern[3]) zu der Bemerkung, es sei zweifelhaft, ob wir in Urs Werder überhaupt einen ausübenden Glasmaler erblicken dürfen, wahrscheinlich habe er nur die Verwaltung der Geschenke unter sich gehabt. Das ist nicht zutreffend, denn während der Jahre 1478 bis 1488 führen ihn die Seckelmeisterrechnungen der Stadt Freiburg für gelieferte Arbeiten verschiedene Male auf[4]) und von diesen letzteren ist bekanntlich eine der neun *Wappenscheiben*, die er 1478 *für die Kirche St. Nikolaus* und das Rathaus lieferte und die seinen vollen Namen trägt, erhalten geblieben[5]). (Taf. XXXa). Aber gerade diese verbriefte Arbeit des Meisters läßt uns mit Bezug auf die Möglichkeit einer richtigen Beurteilung seiner Leistungen als Künstler im Stiche, denn sie führt uns nur die übliche Wappen-Pyramide, bestehend aus den beiden gegeneinander geneigten Standesschilden mit dem auf ihnen ruhenden, bekrönten Reichswappen vor, sogar ohne Schildbegleiter, und von der Umrahmung, die übrigens nie reich gewesen zu sein scheint, allein das Fragment einer stilisierten Blume. Dafür trägt sie die volle Signatur: „DVRS WEDER 1478 BERNENSIS". Schon früher entstanden die beiden Alliance-Wappenschilde des Schultheißen *Ulrich von Erlach* und seiner dritten Gemahlin *Jonata von Ligerz* in der von ihr gestifteten Kapelle im *Münster zu Bern* (rechts beim Turmeingang) mit den lang ausgezogenen innern Ecken der Tartschen, die wir auf

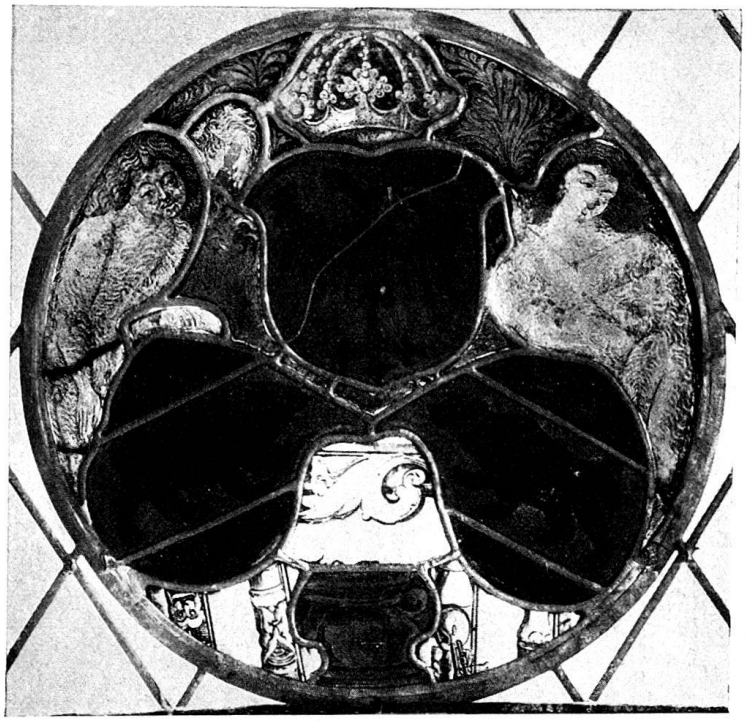


Abb. 5. Berner Standesscheibe in der Kirche von Kerzers (Kant. Freiburg).

[1]) Abhandlungen des hist. Vereins des Kantons Bern, 2. Jahrgang, S. 238/239.

[2]) Haller, Bern in seinen Ratsmanualen, Bd. II, S. 119.

[3]) Abhandlungen des hist. Vereins des Kantons Bern, 2. Jahrgang, S 262, Anm. 59.

[4]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 386 ff. — Trächsel, a. a. O., S. 30, Anm. 2).

[5]) Fribourg artistique à travers les âges, Jahrg. 1909, No. 1, mit Abbildung.

manchen seiner Wappenscheiben bei gegeneinander gestellten Schilden finden. Aus den Freiburger Seckelmeisterrechnungen erfahren wir auch, daß der Meister u. a. 1481 und 1488 Arbeiten in die *Kirche zu Kerzers* lieferte, das erste Mal ein Standeswappen zu sechs Pfund zehn Schilling[1]). Es ist nicht mehr vorhanden, wohl aber das gleichartige Standeswappen von Bern, ohne Zweifel ebenfalls von ihm gemalt, eine Rundscheibe, auf welcher zwei wilde Männer den bekrönten Reichsschild über den beiden Bernerschilden halten (Abb. 5). Der dritte Mann, welcher zwischen den beiden Bernerwappen saß, fehlt und ist durch Flickstücke ersetzt. Der Hintergrund ist, wie üblich, gefedert. Eine leider bis zur Unkenntlichkeit der ursprünglichen Arbeit restaurierte Wiederholung dieser Scheibe aus dem alten *Rathause in Bern* ist in ein Fenster in der Silberkammer des historischen Museums der genannten Stadt eingelassen. Zuweilen wechselte Urs Werder die Schildbegleiter. So finden wir auf einer gleichartigen Berner Standesscheibe aus der *Kirche von Wünnenwil*, die 1880 vom historischen Museum in Freiburg erworben wurde, an Stelle der drei wilden Männer

Abb. 6. Berner Standesscheibe aus der Kirche von Wünnenwil im hist. Museum in Freiburg.

Abb. 7. Berner Standesscheibe in der Kirche von Lützelflüh.

[1]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 387, Anm. 430 und S. 388, Anm. 439.

drei Löwen [1]) (Abb. 6). Solche führt uns auch die unrichtig restaurierte und jedenfalls so gut wie ganz neue Standesscheibe in der *Kirche von Zweisimmen* vor.

Unberührt sind die zwei runden Berner Standesscheiben in der *Kirche von Lützelflüh.* (Abb. 7 u. 8). Auf der einen dienen als Wappenhalter drei Bären, auf der anderen drei Engel. Von unserem Meister dürfte auch das Wappenscheiben-Fragment des Albrecht von Nünegg, Komtur zu (München)Buchsee, im Schiff der *Kirche von Moosseedorf* sein, welche zufolge einer Vergabung des Berchtold, genannt Moser, mit Einwilligung seiner Ehefrau Gertrud am 9. November 1257 an das Johanniterhaus kam. Ihm stand Albrecht von Nünegg, der auch zugleich Komtur zu Tobel und Feldkirch war, seit den 1480er Jahren und bis 1496 vor, in welchem Jahre er nach Rhodus verreiste und dort kurz nach seiner Ankunft starb [2]). Auch Urs Werder scheint in guten Beziehungen zu der Komturei gestanden zu haben, denn er gedenkt ihrer in seinem Testamente durch die Stiftung einer Jahrzeit mit Vigilie und Seelenmesse für sich, seine Frau und seine Vorfahren und einer ewigen Messe an allen Montagen in ihrer Kapelle zu Bern [3]). Von einer Berner Standesscheibe, welche er in die durch ihre alten Glasmalereien bekannte *Kirche* des Johanniterhauses in *Münchenbuchsee* [4]) anfertigte, sind noch das Reichswappen und die beiden Berner Standesschilde erhalten geblieben und zurzeit unter der Figurenscheibe mit Wappen des Daniel Lerber, datiert 1630, eingesetzt.

Abb. 8. Berner Standesscheibe in der Kirche von Lützelflüh.

[1]) Im Jahre 1491 schenkte Freiburg seine Wappenscheibe in dieses Gotteshaus. Aus derselben Zeit dürfte auch die Standesscheibe von Bern stammen.

[2]) Eine Berner Standesscheibe „mit dem Reichsadler über den zwei Bären und Löwen als Schildhaltern", die wahrscheinlich zu den noch erhalten gebliebenen Figurenscheiben, darstellend St. Vincenz und die Madonna, aus dem Anfang des 16. Jahrhunderts gehörte und deren E. F. v. Mülinen noch 1881 gedenkt (Heimatkunde, a. a. O., Heft 3, S. 172), ist nicht mehr vorhanden.

[3]) Berner Taschenbuch 1854, S. 61.

[4]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 187 ff.

Von etwas abweichender Komposition ist die Standesscheibe in der *Kirche von Eriswil.* Denn sie begnügt sich mit zwei Löwen als Wappenhaltern für die in gewohnter Weise gruppierten Schilde. Leider ist sie so stark restauriert, daß ihr ursprüngliches Aussehen, namentlich die Zeichnung der Löwen, sich nur noch mit einiger Sicherheit vermuten läßt. Im allgemeinen aber trägt sie durchaus den Charakter der Arbeiten Werders.

Enge verwandt mit dieser Standesscheibe ist eine rechteckige, leider stark mit Flickstücken durchsetzte und teilweise restaurierte in der *Kirche der ehemaligen Benediktinerabtei Trueb im Emmental* [1]). Das Reichswappen und der Löwe rechts dürften noch von der Hand Werders gemalt worden sein, ebenso der fragmentarisch erhalten gebliebene Damast des Hintergrundes. Die beiden Bernerschilde dagegen sind eine alte Restauration, wie auch der Löwe links. Die eingesetzten Flickstücke beweisen, daß dieses Gotteshauses Fenster schon vor dem Jahre 1500 noch andere Glasmalereien schmückten. Sie wurden bei dem Brande des Klosters im Jahre 1501 gänzlich zerstört, während man die Fragmente der Berner Standesscheibe wahrscheinlich kurze Zeit darauf restaurieren ließ, dabei aber das Geld sparte. Dies geschah vermutlich im Jahre 1503, als auch Freiburg um den hohen Betrag von 33 Pfund ein Fenster nach Trueb schenkte, das ein ungenannter Berner Meister herstellen mußte [2]). Damals arbeitete für Freiburg Hans Stumpf in Bern. Leider ist das Fenster nicht mehr vorhanden, dagegen dürfte der gegenwärtige Zustand der Berner Standesscheibe dem, wie er aus der Restauration hervorging, ziemlich genau entsprechen.

Vor seiner Aufhebung im Jahre 1528 gehörte auch das Kloster Trueb zu den freigebigen Spendern von Glasmalereien, wovon u. a. die prächtigen Scheiben in der Kirche von Lauperswil (1520) noch heute Zeugnis ablegen.

Aus Werders Werkstätte gingen auch die beiden *Pannerträger des Zehntens Raron* hervor, die aus einer Kirche im Wallis stammen und heute eines der Kreuzgangfenster im Schweizerischen Landesmuseum zieren. (Taf. XXX b). Darauf hin weist die Zeichnung der wappenhaltenden Löwen, welche mit derjenigen auf der Rundscheibe aus der Kirche von Wünnenwil namentlich in der Behandlung der Mähnen übereinstimmt. Dagegen ist die Zeichnung der Pannerträger fast zu gut für ihn [3]). Den Grund dafür dürfen wir vielleicht seinem Testamente entnehmen, aus dem hervorgeht, daß er sich gegen Ende seines Lebens, d. h. während der Zeit, da nach dem Aussehen der Rüstungen diese Pannerträgerscheiben entstanden sein müssen, Lehrknaben hielt. Der eine hieß Hans

---

[1]) Vgl. E. F. v. Mülinen, Heimatkunde, Heft I, S. 162, wo dieser Standesscheibe und der beiden anderen erhalten gebliebenen von 1642 nicht gedacht wird.

[2]) Freiburger Seckelmeister-Rechnungen, 1503: item au vitrier bernois pour une belle fenêtre dont on fit cadeau à Trůb 33 ℔ 15 s. Gütige Mitteilung von Herrn Max von Techtermann in Freiburg.

[3]) Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 423/424. Kopf- und Federbusch desjenigen rechts sind neu, ebenso wie grössere Partien des Damasthintergrundes auf beiden Stücken.

Jucker und wurde im Testamente mit 20 Pfund bedacht, auf den andern, mit dem er schon während seines Aufenthaltes in Aigle, d. h. von 1490 bis 1496, arbeitete, demnach zu der Zeit, da er hart an der Grenze des Wallis wohnte, bezieht sich folgende Verfügung in seinem Testamente: „Denne Vrssen, Heinrichen Malers Sun, den Vrs Werder zu Aellen gehapt vnd in sinen Dienst gutte Zitt gebrucht hatt, Inmassen Er gebrochen ist, hundert pfund." Selbst dessen Vater wurde in dem Testamente bedacht: „Denne Heinrichen dem Glassmaler von Basel für Sin lidlon vnd Dienst fünffzig pfund"[1]). Unter den bekannten Basler Glasmalern trägt nur einer diesen Vornamen, nämlich Heinrich Wolleb, dessen Tätigkeit sich von 1494 bis 1526 nachweisen läßt, über dessen Arbeiten wir aber leider noch nicht näher unterrichtet sind[2]). Ganz besonderes Interesse aber bietet eine weitere Vergabung, die einem Konkurrenten in Bern zugedacht war. Sie lautet: „Denne Lux dem Glaser 200 pfund vnd Ein Bett mitt Siner zugehörd"[3]). Dieser Lux ist kein anderer als Lukas Schwarz, dessen Namen wir zuerst in einem Rodel der Gesellschaft zum Mittelleuen vom Jahre 1498 treffen und der später zu den am meisten beschäftigten Meistern zu Bern gehörte. Offenbar unterstützte er den so vielseitig in Anspruch genommenen Meister Urs Werder in seinen letzten Jahren bei der Ausführung von Arbeiten, wozu die eigenen Kräfte und die des Lehrjungen nicht ausreichten. Auf solch gemeinsame Arbeit weisen denn auch einige Wappenscheiben hin, deren Entstehungszeit noch vor das Jahr 1500 angesetzt werden muß und auf die wir später zu sprechen kommen werden.

Urs Werder zählt nicht zu den geschicktesten Glasmalern seiner Zeit. Seine Technik war ziemlich mangelhaft und verlieh durch den ungeschickten Auftrag des Schwarzlot den Glasmalereien ein rußiges Aussehen. Auch waren sie ungenügend gebrannt, so daß die Zeichnung mit der Zeit verblaßte und infolge dessen mancherorts diese defekten Arbeiten schon frühe durch neue ersetzt wurden. Für die Standesscheiben scheint er die runde Form bevorzugt zu haben, wobei er um die Wappenpyramide aus den drei üblichen Schilden oft auch drei Figuren gruppierte, eine Komposition, die rasch außer Mode kam.

Wenn ihn darum der Rat von Bern sogar nach auswärts als einen guten Meister empfahl, so geschah dies wohl weniger seiner Kunst wegen, als um ihn auch für Dienste zu gebrauchen, durch die er sich nützlicher erweisen konnte, gerade so wie der schon genannte Jakob Wildermut in Neuenburg zeitweise eine hervorragende Stellung im Staatsdienste einnahm, während er als Glasmaler unbedeutend war.

Einer weiteren Zuweisung der in der Stadt Bern und ihrem ehemaligen Gebiete erhalten gebliebenen Glasmalereien an bestimmte Meister oder Werkstätten

---

[1]) Berner Taschenbuch 1854, S. 69.

[2]) P. Ganz, Katalog der Glasgemälde im hist. Museum in Basel, S. IV. — Mitteilungen der Antiquar. Gesellschaft, Bd. XXVI, S. 303.

[3]) Berner Taschenbuch, 1854, S. 69.

stehen in den beiden letzten Dezennien des 15. Jahrhunderts bedeutende Schwierigkeiten entgegen. Denn einerseits ist das Aktenmaterial, das bestimmte Anhaltspunkte dafür bieten könnte, sehr lückenhaft, und anderseits erschweren die oft mehrmaligen, zeitlich auseinander liegenden Restaurationen an den Glasmalereien und ihre hohen Standorte in den Kirchenfenstern das sichere Erkennen der ursprünglichen Bestände.

Im Jahre 1483 wird in den Ratsmanualen eines *Hans Kraut* (Kraur?), Glaser von Koblenz, gedacht, der schon seit 1477 Mitglied der Zunft zum Affen war, vermutlich aber nur den Beruf eines Glasers ausübte [1]). Dies dürfte auch für einen gewissen *Gantz* zutreffen, den man im Jahre 1492 für das Ausbessern der Fenster im Hause des Nachrichters mit 1 Pfund 3 Schilling löhnte [2]).

Ein schwaches Licht auf die

Werkstatt des Glasmalers Urs Werder

werfen einige Bestimmungen in seinem Testamente.

Was aus dem kranken Lehrknaben *Heinrich Wolleb* wurde, den Werder sich in Aigle hielt, ist nicht mehr nachweisbar. Vielleicht zog dieser wieder zu seinem Vater nach Basel. Auch dem zweiten Lehrknaben, *Hans Jucker*, der vermutlich in Bern bis zu dem Tode des Meisters in dessen Werkstatt arbeitete, begegnen wir in den Akten nicht mehr, wobei aber immer wieder daran erinnert werden muß, daß von den Seckelmeister-Rechnungen, welche uns die zuverlässigsten Mitteilungen über die Glasmaler bieten, zwischen den Jahren 1482 und 1505, zweite Hälfte, nur von 1500 die erste Hälfte erhalten blieb und es darum ein Zufall wäre, wenn gerade darin uns wichtige Mitteilungen überliefert würden.

Dagegen enthält das Testament Werders weitere Einträge, welche für die Entstehung vorhandener Glasmalereien aus dem letzten Jahrzehnt des 15. Jahrhunderts wenigstens einige Anhaltspunkte bieten. Unter den mit Legaten bedachten Freunden befindet sich auch „Herr Rudolf von Erlachs Sun, Urss Werders götti", dem 20 Gulden bestimmt werden. Im ersten Entwurf wird von „meins Herrn Schultheißen von Erlach Sun" gesprochen [3]). Nun sind von dem Berner Schultheißen Rudolf von Erlach vier Wappenscheiben und von seiner zweiten Gemahlin Barbara von Scharnachtal ist eine solche erhalten geblieben. Wenn dieser angesehene und reiche Patrizier den Urs Werder als Paten für seinen Sohn wählte, so muß angenommen werden, daß eine engere Freundschaft beide verband und daß infolgedessen von Erlach auch beim Meister Werder

---

[1]) Anzeiger für schweiz. Altertumskunde 1900, S. 35: Berner Ratsm. 1483, Okt. 16. „Ein offen brief das Justin Lennggel von Landow, der maler, hie verscheiden ist. Hans Kraur(t), glaser von Koblentz".

[2]) Archiv des hist. Vereins des Kantons Bern, Bd. XX, S. 31.

[3]) Berner Taschenbuch 1854, S. 67 und 57.

seine Aufträge für Wappenscheiben ausführen ließ. Als die ältesten dieser Arbeiten glauben wir das mächtige Paar ansprechen zu dürfen, das der Schultheiß mit seiner Gemahlin in die Hochfenster auf der nördlichen Seite im *Chore des Berner Münsters* stiftete. Während dessen Wirkung auf die Entfernung eine vorzügliche ist, können wir in der Nähe weder der Komposition noch der Zeichnung dieser Malereien besonderes Lob spenden (Abb. 9). — Denn sie verdanken ihre gute Wirkung vor allem der Pracht der Gläser und, zufolge ihrer Einfachheit, der harmonischen Wirkung der großen, farbigen Flächen, die durch keinen nebensächlichen Kleinkram beeinträchtigt wird.

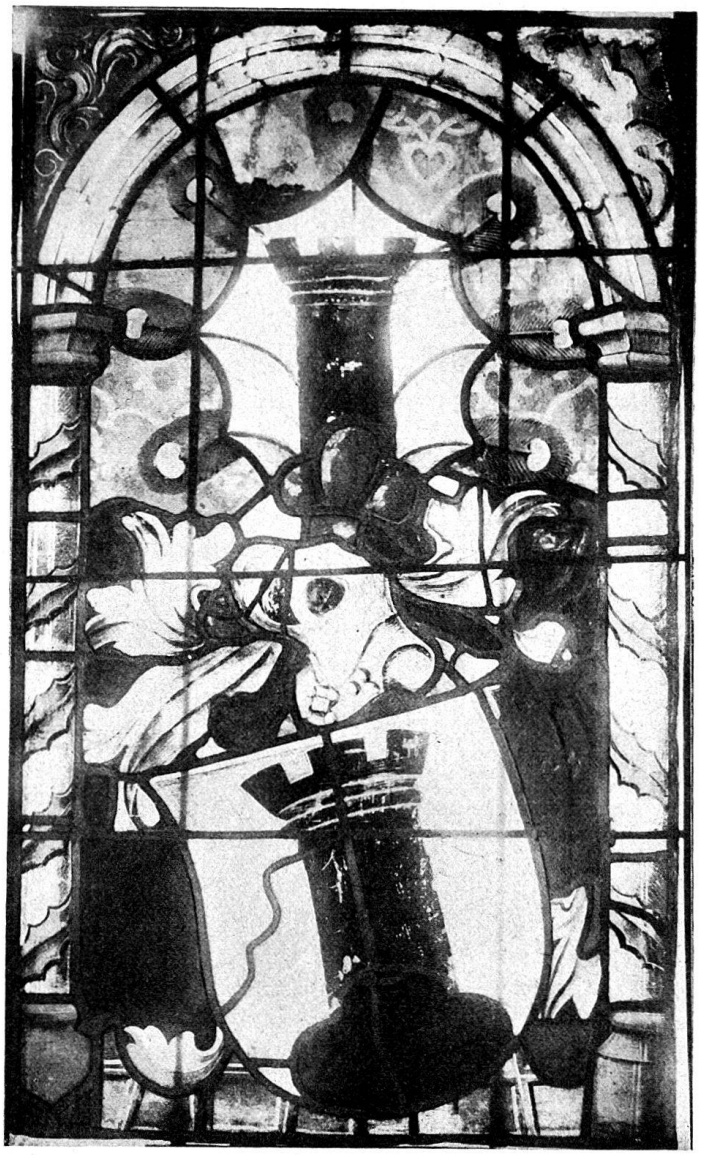


Abb. 9. Wappenscheibe der Barbara von Scharnachtal, Gemahlin des Schultheissen Rudolf von Erlach. (Münster in Bern).

Die Verheiratung Rudolfs von Erlach mit seiner zweiten Gemahlin Barbara von Scharnachtal, die früher schon mit einem von Mülinen und einem von Dießbach vermählt gewesen war, fand im Jahre 1492 statt, d. h. zu einer Zeit, als Urs Werder Gubernator zu Aigle war. Wir sind darum um so mehr geneigt, die Entstehungszeit dieses Scheibenpaares in den Beginn der dritten Schultheißenperiode Rudolfs zu verlegen [1]), welche von Ostern 1495 bis zu seinem Tode am 18. November 1507 dauerte, als sein Stil für das Ende des 15. Jahrhunderts und seine Ausführung in einzelnen Partien, wie der kindlich gezeichneten Umrankung der seitlichen Säulen, für die Mitarbeit eines Lehrknaben spricht. Letztere finden wir genau gleich auf der Einfassung einer weiteren Erlachscheibe im Chorfenster der *Kirche von Oberbalm*, die am Fuße auf einem von zwei nackten Engelchen gehaltenen Spruchbande des Stifters Namen trägt.

[1]) Die erste dauerte von August 1479 bis Ostern 1481, die zweite von 1492 bis 1495. A. Zesiger, S. A. des Berichtes des Münsterbauvereines für 1906, S. 9, nimmt als Stiftungszeit die zweite Regierungsperiode an, was nicht wahrscheinlich ist.

Auch der Damast ist ähnlich behandelt und der Helm gleich schlecht gezeichnet, wie auf andern Arbeiten aus Werders Werkstatt. Nur der obere Teil der Einrahmung ist reicher, aber unverstanden in der Komposition. Denn er stellt auf die Säulen ganz unvermittelt einen gekehlten, steinernen Bogen und vor diesen zwei kleine Dienste, die je ein Männchen umklammert, während auf ihren Kapitälen je ein kranichartiger Vogel in einen stilisierten Baumzweig beißt. Im Scheitel des Bogens haften die kleinen Wäppchen der beiden Frauen Rudolfs, Barbara von Praroman und Barbara von Scharnachtal (Abb. 10). Diese Wappenscheibe kann darum ebenfalls erst nach 1492 gemalt worden sein, und vermutlich fällt ihre Entstehungszeit noch etwas später, als die des Scheibenpaares im Münster. Da die Anbringung von kleinen Menschen- und Tierbildern in der Umrahmung der Wappenscheiben auch eine Liebhaberei des Meisters Hans Hänle in seinen späteren Arbeiten war, teilten wir diese Wappenscheibe seiner Werkstatt zu[1]). Doch ist sie so viel schlechter gezeichnet, daß wir in deren Ersteller besser einen den Meister nachahmenden Anfänger erblicken.

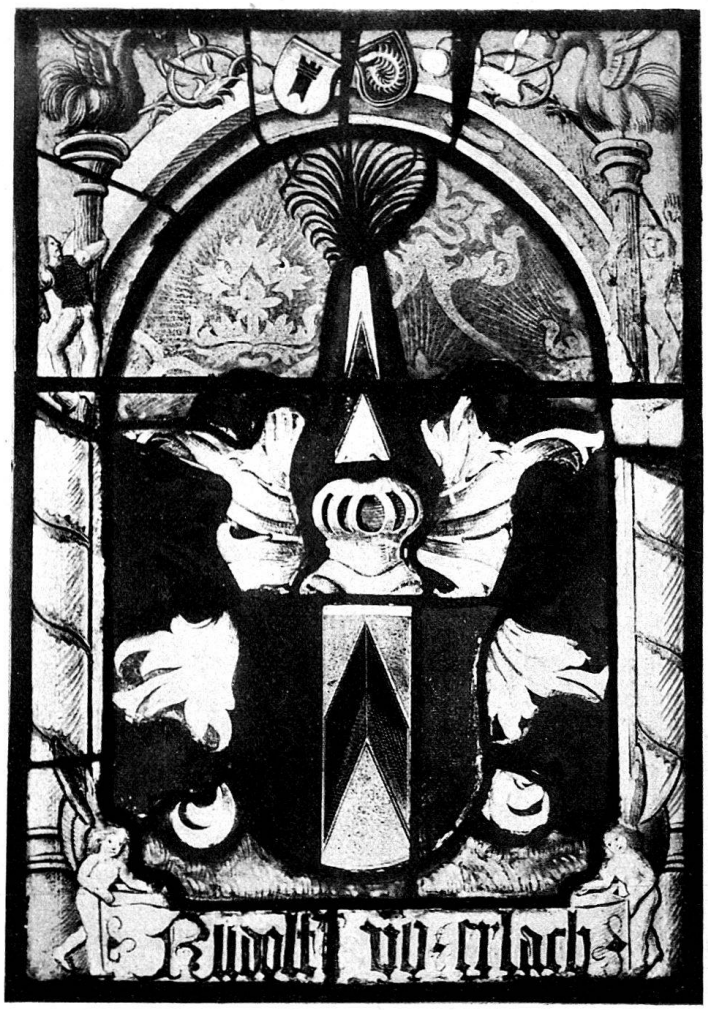


Abb. 10. Wappenscheibe des Schultheissen Rudolf von Erlach in der Kirche von Ober-Balm.

Den halben Kirchensatz zu Oberbalm hatte mit der halben Herrschaft Rudolfs Großvater Johannes von seiner Gemahlin Margaretha von Grasburg (kop. 1387), geerbt[2]). Da Rudolfs Neffe Ludwig, Herr zu Spiez, im Jahre 1506 die Erlachschen Güter daselbst mit dem halben Kirchensatze dem St. Vincenzenstifte zu Bern verkaufte, wurde die Scheibe wahrscheinlich schon früher da-

[1]) H. Lehmann, Die zerstörten Glasgemälde in der Kirche von Hindelbank und ihre Beziehungen zur Familie von Erlach. (Sp. Ausg. d. Berner Kunstdenkmäler, Bd. IV, Lief. 5 und 6), S. 33.

[2]) E. F. v. Mülinen, Heimatkd. a. a. O., Heft 3, S. 268.

hin gestiftet. Vielleicht wollte Rudolf damit ein Andenken an die Familie von Erlach in dem Gotteshause hinterlassen.

Eine dritte von den erhalten gebliebenen Wappenscheiben stiftete Rudolf in ein Chorfenster der *Kirche zu Büren*. Heute befindet sie sich in der Silberkammer des historischen Museums in Bern. Sie zeigt am Fuße genau die gleiche Bandrolle, wie die zu Oberbalm, stellt das Wappen, wie jene, auf grünen Rasen und setzt ihm einen fast gleich schlecht gezeichneten Helm auf. Dagegen dienen als Hintergrund ein aus dem Schwarzlot ausgearbeitetes Federnornament und als Oberstück der Einfassung spätgotisches Ranken- und Rollwerk, beides Ziermotive, die seit dem Ende des 15. Jahrhunderts in Aufnahme kamen. Die Scheibe dürfte darum im Jahre 1503 von dem Berner Schultheißen in das Gotteshaus gestiftet worden sein, als auch der Rat von Bern neue Standesscheiben dahin schenkte [1]).

Unter den Glücklichen, die Urs Werder mit Legaten bedachte, befand sich, wie wir schon berichteten, auch der Glasmaler *Lukas Schwarz*, dem er ganze zweihundert Pfund und ein vollständig aufgerüstetes Bett zukommen ließ (vgl. S. 301). Eine so großmütige Beschenkung an einen Kollegen ist aber nicht wohl denkbar ohne die Voraussetzung, daß Werder diesem Manne stark verpflichtet gewesen sei. Wir glauben, daß dies sogar in mehrfacher Beziehung zutraf. Denn erstens war, wie wir sehen werden, Lukas Schwarz auch Zeichner und konnte darum nicht nur die Risse für seine Arbeiten selbst anfertigen, sondern auch Handwerksgenossen solche liefern, und zweitens scheint er dem so vielfach außerberuflich in Anspruch genommenen Urs Werder zeitweise bei seinen Aufträgen ausgeholfen zu haben. Es ist sogar nicht ausgeschlossen, daß nach Werders Tode sein Lehrknabe Hans Jucker in die Werkstatt des Meisters Schwarz übertrat, woraus sich am natürlichsten die Tatsache erklären ließe, daß zu dieser Zeit noch Arbeiten vorkommen, die sich von den aus Werders Werkstatt hervorgegangenen nicht wesentlich unterscheiden.

Hatten wir schon auf den Wappenscheiben des Rudolf von Erlach einen Einfluß des Lukas Schwarz bemerken können, so trifft das ebenso zu auf zwei Berner Standesscheiben, deren Entstehungszeit noch vor das Ende des 15. Jahrhunderts fällt. Auf der einen ist eigentümlicherweise das Standeswappen mit einer Helmdecke und einem bekrönten Spangenhelm gemalt, über dem als Zimier ein Adler schwebt, eine Darstellung, die später eine Zeitlang sehr beliebt war. Sie soll aus der *Kirche von Gränichen* (Aargau) stammen und kam aus bernischem Privatbesitz an das Schweizerische Landesmuseum. (Abb. 11). Wenn diese Überlieferung richtig ist, dann müßte sie im Jahre 1661, als dieses Gotteshaus verbrannte, gerettet und später in das neu erbaute versetzt worden sein [2]).

Die andere dieser beiden Standesscheiben gruppiert um die Wappenpyramide wieder, wie wir dies bei Urs Werder anzutreffen gewohnt sind, drei Löwen, umschließt aber diese Gruppe mit einem Bande, auf dem die Wappen der sämt-

[1]) Thormann und von Mülinen, Die Glasgemälde der bernischen Kirchen, S. 61.

[2]) Anz. für schweiz. Altertumskunde, Bd. IV, S. 310. Thormann und v. Mülinen, a. a. O. S. 20.

Abb. 11. Berner Standesscheibe im Schweiz. Landesmuseum.

lichen bernischen Landvogteien, resp. Ämter mit ihren Namen in gotischen Minuskeln aufgemalt sind und die wir darum als *die älteste*, im Gebiete des Kantons Bern erhalten gebliebene *Aemterscheibe* ansprechen dürfen. Sie ist in ein Fenster der *Kirche von Affoltern* im Emmental eingelassen. (Abb. 12.) Der Kirchensatz stand dort dem Deutschordenshause in Bern zu, das ihn aber 1357 an die Ordenshäuser von Köniz und Sumiswald tauschte. Im Jahre 1484 veranlaßten verschiedene Anstände über die Besetzung der Pfarrei, sowie die Unterhaltungspflicht von Kirche und Pfarrhaus die Abfassung eines neuen Vertrages zwischen dem Ordenshause Sumiswald und dem Rate von Bern unter Mitwirkung des Bischofs von Konstanz, wonach der Gemeinde Affoltern das Recht zugesichert wurde, einen eigenen, am Orte wohnenden Pfarrer zu haben, dessen Wahl zwar dem Kollator zustand und der auch einmal wöchentlich im Schlosse Sumiswald Messe zu lesen hatte, im übrigen aber den Untertanen zu Affoltern präsentiert werden und ihnen gefällig sein mußte. Offenbar hatte der Rat von Bern

Abb. 12. Runde Berner Aemterscheibe in der Kirche von Affoltern in Emmenthal.

schon frühe ein Auge auf diese Kollatur und legte gleichsam mit der Stiftung dieser Aemterscheibe, die noch vor dem Jahre 1500 erfolgt sein dürfte, die Hand darauf. Trotzdem kam er erst 1698 infolge Kaufes von dem Orden in deren Besitz [1]).

Noch viel enger als zu dem Schultheißen Rudolf von Erlach, scheinen Werders Beziehungen zu dem Schultheißen Wilhelm von Diesbach gewesen zu sein. Denn in seinem Testamente vermacht er dem Stoffel, „mins Herrn Altschulthsn. von Diesbach Sun, minem Göttin (Patenkinde) min Sässhus hie zu Bernn oder darfür tusennt pfund, für Einmal mitt sölichen gedingen vnd fürwortten, das Er vnd sin Erben Jerlich vnd ewenklich uf minen Jarzitlichen Tag zwentzig Arme Mönnschen haben vnd spisen, vnd dartzu Sächs selmässen an abgang Sprächen, läsen sol" [2]). Dazu erhält im erweiterten Testamente Herr Wilhelm von Diesbach, Ritter und Schultheiß (1481—1492) einen vergoldeten Becher [3]).

Nun besitzt das historische Museum in Bern eine Wappenscheibe, die möglicherweise eine Stiftung des Schultheißen Wilhelm ist. Sie zeigt noch die einfache Komposition, wie sie in der zweiten Hälfte und bis gegen das Ende des 15. Jahrhunderts bei den ältern Meistern für solche Glasmalereien üblich war. (Abb. 13.) Schon Wilhelms Vetter, der Schultheiß Niklaus von Diesbach († 1475) hatte in seinem Testamente (14. April 1474) bestimmt: „Item so söllen min erben ein glasvenster gen Rúxow lassen machen, dann ich sölichs zůgesagt hab" [4]). In Rüegsau im Emmental war damals ein Benediktinerinnenkloster, das unter der Obedienz des Abtes zum hl. Kreuz in Trueb stand. Die Kastvogtei besaßen dagegen die jeweiligen Besitzer der Herrschaft Brandis, welche von diesen 1446 an die von Diesbach kam. Im Jahre 1495 brannten Kloster und Kirche ab, und bei diesem Anlasse wurde zweifellos der alte Bestand an Glasgemälden zerstört. Die erhalten gebliebene *Wappenscheibe von Diesbach*, welche zur Zeit das historische Museum in Bern aufbewahrt, stammt aus der *Kirche von Utzenstorf*. Den Kirchensatz besaßen dort die Grafen von Kyburg als Lehen der Abtei Sels im Elsaß, während sie die Herrschaft als rheinfeldisches Allod wahrscheinlich ererbt hatten. Mit der Verarmung der Kyburger kam Utzendorf zunächst durch Kauf an die von Ersigen, von denen es 1415 und 1418 Rudolf von Ringoltingen erwarb. Als aber dessen Sohn Thüring, der nachmalige Schultheiß von Bern, ohne männliche Nachkommen 1484 starb, brachte von seinen zahlreichen Töchtern [5]) Antonia die Herrschaft ihrem Gemahl Ludwig von Diesbach als Erbe zu. Ludwig war der Bruder des Schultheißen Wilhelm und Herr zu Signau, Worb, Diesbach, Urtenen, Landshut (das ist die gewöhnliche Bezeichnung für die Herrschaft Utzenstorf nach dem Namen des Schlosses) und Peterkinden. Im Jahre 1482 bekleidete er das Amt eines Schultheißen in Thun, wurde 1485 in Staatsgeschäften an den König Karl VIII. von

---

[1]) Lohner, Die reformierten Kirchen im Freistaate Bern, S. 375.

[2]) Berner Taschenbuch 1854, S. 56.

[3]) Berner Taschenbuch 1854, S. 67.

[4]) Thormann und Mülinen a. a. O., S. 22, Anmerkung 1.

[5]) Lohner, a. a. O., S. 459; E. F. v. Mülinen, Berner Heimatkunde, 5. Heft, S. 213 ff. Neues Berner Taschenbuch 1902, S. 276, Stammtafel des Zigerli von Ringoltingen.

Frankreich geschickt, amtete 1487—1489 als Landvogt zu Baden und war dann 1496 dazu ausersehen worden, den Kaiser Maximilian auf seiner Romfahrt zu begleiten. Trotzdem der Zug nicht zustande kam, wurde er von diesem zum Ritter geschlagen. Im Jahre 1499 führte er den Bernischen Zuzug in der Schlacht von Dornach an und wurde 1512 als erster Landvogt der Eidgenossen in die Grafschaft Neuenburg verordnet. Wie sein Bruder, beschäftigte er sich mit Alchimie und erhielt vom Staate Bern das Recht, nach Erzwerken zu suchen. Doch kosteten diese Unternehmungen nur viel Geld und brachten keinen Erfolg. Auch erforderte die Erziehung seiner Söhne, Sebastian, Hans Rudolf und Niklaus, die er nach Paris geschickt hatte und von denen Niklaus später Geistlicher wurde, so viel Geld, daß er die Herrschaft Utzenstorf (Landshut) 1514 an Bern verkaufte, das von der Abtei Sels schon 1481 alle ihre Rechte an diesem Orte, darunter auch den Kirchensatz, erworben hatte. Ludwig, der in zweiter Ehe mit Agathe von Bonstetten vermählt war, starb 1527 mit Hinterlassung von 15 Söhnen, durch welche er zum Stammvater des im Aussterben begriffenen Geschlechtes wurde.

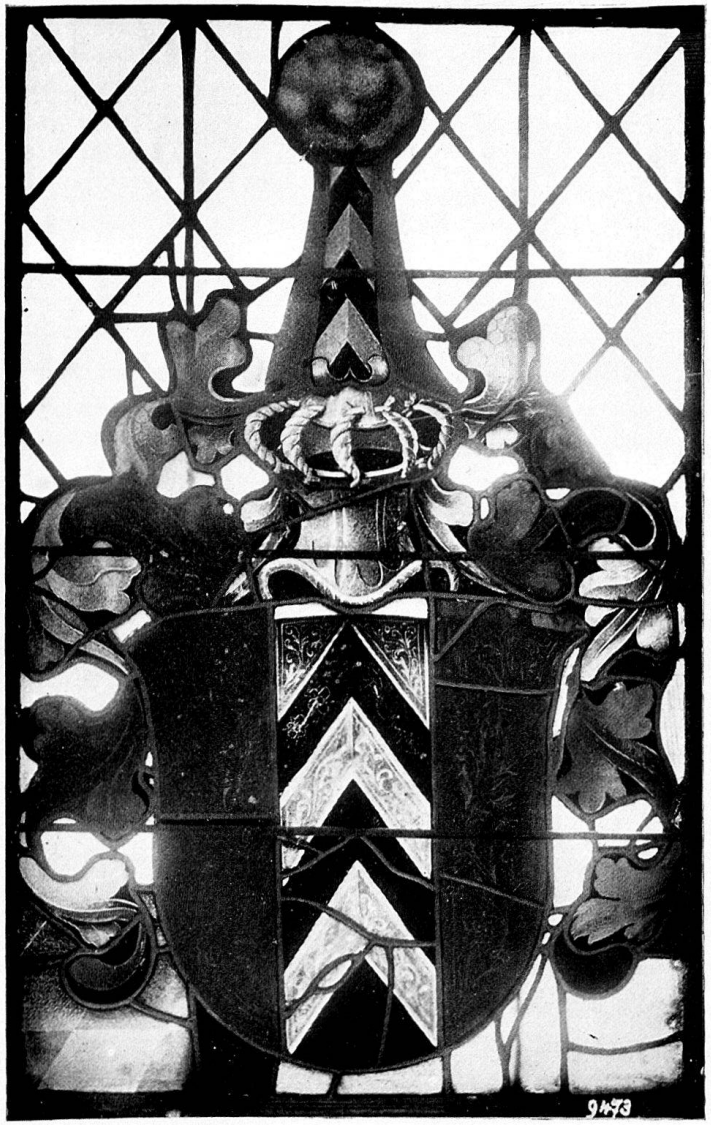
Abb. 13. Wappenscheibe von Diesbach.
Hist. Museum in Bern.

Stifter der Wappenscheibe in der Kirche von Utzenstorf kann sowohl Ludwig als Kollator und Herrschaftsherr, als sein Bruder, der Schultheiß Wilhelm, gewesen sein. In beiden Fällen ging der Auftrag zweifellos an Urs Werder. Der Schild trägt auch ganz den Charakter derjenigen, wie sie aus seiner Werkstatt hervorgingen, die Helmdecke dagegen hat übereinstimmenden Schnitt mit den Ornamenten in den Oberteilen der Figurenscheiben der Heiligen Ludger, Basilius und Antonius von Padua, sowie der Madonna, welche zurzeit im mittleren Chorfenster des Berner Münsters eingelassen sind und die wir glauben der Werkstatt

des Meisters Lukas Schwarz zuweisen zu dürfen. Wenn darum auch der ursprüngliche Stifter dieser Wappenscheibe unsicher bleibt, darf sie doch jenen Arbeiten zugezählt werden, die wahrscheinlich bei Urs Werder bestellt, aber nicht mehr von ihm persönlich ausgeführt wurden. Im Jahre 1522 wurden auch von den Ständen Bern und Solothurn, wie von dem Abte von St. Urban und dem schon oben genannten Sohne Ludwigs, Niklaus, damals schon apostolischer Protonotar, Coadjutor des Bischofs von Basel und Kirchherr zu Utzenstorf Glasmalereien in dieses Gotteshaus gestiftet und zwar mit originellen Bekrönungen, die man 1876 anläßlich einer Restauration verkaufte. Glücklicher Weise konnten sie inzwischen wieder zurückerworben werden und befinden sich zurzeit im hist. Museum in Bern und im Schweiz. Landesmuseum. Bei diesem Anlasse fand wahrscheinlich auch die Diesbach'sche Wappenscheibe ihren Weg aus der Kirche.

Schließlich soll noch zweier heraldischer Malereien gedacht werden, die zu den interessantesten aus dem 15. Jahrhundert im Gebiete des Kantons Bern gehören. Es sind zwei Wappen von Diesbach, auf Holztafeln in Vierpassform gemalt, in der Kirche des Dorfes Diesbach, das eine, wie es die Familie bis 1434 führte, das andere, wie es König Sigismund in diesem Jahre zu Basel Niklaus angeblich für in Ungarn geleistete Kriegsdienste verlieh, indem er ihn zum Ritter schlug. Beide haben erklärende Umschriften und das Monogramm I. L. Die gegenwärtige Kirche wurde 1498 neu erbaut und 1560 renoviert. Die beiden Wappen stammen jedenfalls aus früherer Zeit.

(Fortsetzung folgt.)

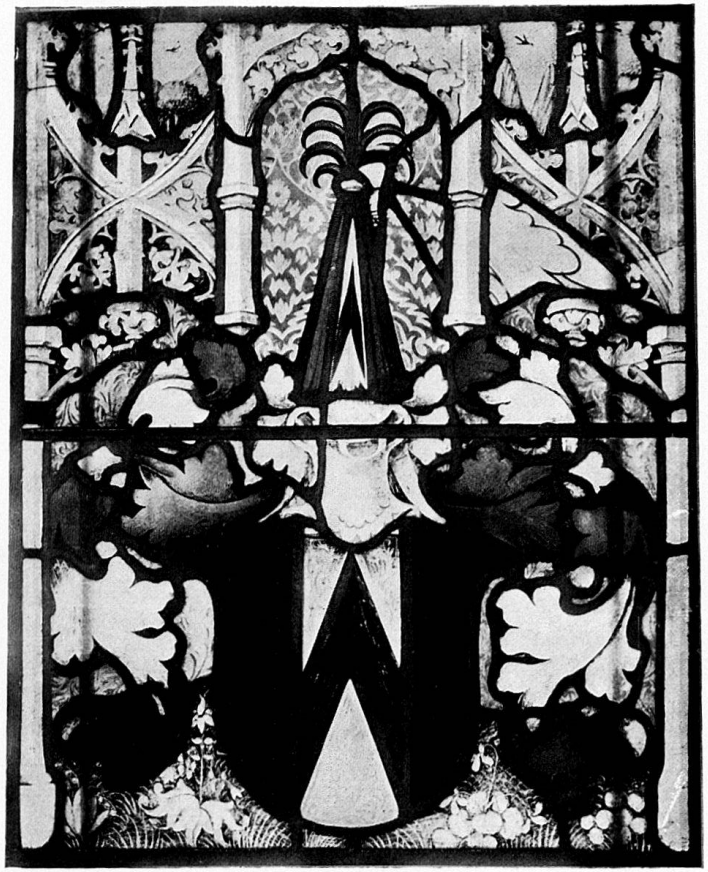


a.

b.

HANS NOLL IN BERN.

Zwei Wappenscheiben im Hochchore des Münsters in Bern.



a.

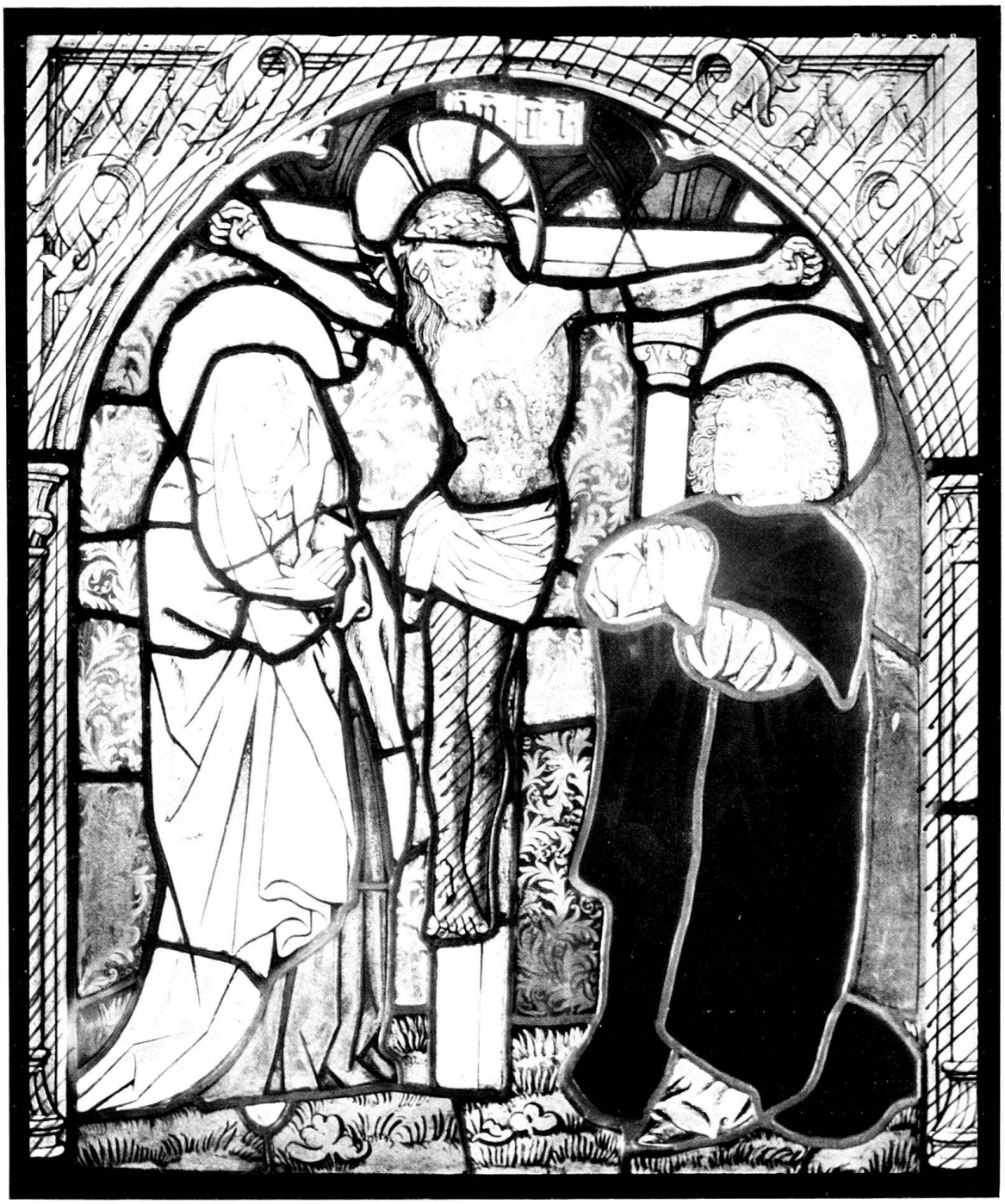
b.

HANS NOLL IN BERN.

a) Wappenscheibe von Erlach; b) Wappenscheibe der Nieder-Gerbern; beide im Münster zu Bern.

HANS NOLL IN BERN.

Madonna in der Kirche zu Zweisimmen.



HANS NOLL IN BERN.

Kreuzigung. Aus der Kirche von St. Blaise z. Z. im Museum in Neuenburg.

a.

b.

HANS NOLL IN BERN.

Wappenscheiben des Kaspar von Scharnachtal (a) und der Jaquetta Ritsch von Freiburg (b) in der Kirche von Hilterfingen.

a. b.

URS WERDER IN BERN.

a. Standesscheibe von Freiburg im hist. Museum in Freiburg. b. Wappenscheibe des Walliser Zehntens Raron im Schweiz. Landesmuseum.